

Stephan Blatti & Sandra Lapointe (Hg.): *Ontology after Carnap*, 244 S., Oxford University Press, Oxford 2016.

Rudolf Carnaps Ansichten über Ontologie finden in der gegenwärtigen ‚analytischen‘ Metaphysik verstärkte Aufmerksamkeit. Ungeachtet der Frage, was Carnap selbst davon gehalten hätte, ist es doch einigermaßen bemerkenswert, dass ausgerechnet einem logischen Empiristen diese (womöglich zweifelhafte) Ehre zuteil wird. Überdies schien es lange Zeit so, als hätte sich Carnaps Zugang zu den Fragen der Ontologie aufgrund der nachhaltigen Kritik vonseiten Willard van Orman Quines als hoffnungslos überholt erwiesen. Folgt man indes dem Großteil der Beiträge des hier zu besprechenden Bandes, stellt sich die Situation ganz anders dar: Carnap erscheint als Initiator und Wegbereiter dessen, was heutzutage unter dem Stichwort ‚Metaontologie‘ verhandelt wird. Wie die Herausgeber in ihrer Band-Einleitung darlegen, handelt es sich bei der Metaontologie um eine noch recht junge Teildisziplin im Kontext der neueren Metaphysik. Ziel der Metaontologie ist es, ontologische Fragen nicht unmittelbar, sondern unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung, des Stellenwerts und der Eigentümlichkeit ontologischer Fragestellungen als solcher zu behandeln. Gegenstand der Metaontologie ist also die Ontologie *selbst*. Ähnlich wie im Bereich der Metaethik geht es um eine Beurteilung des zugrundeliegenden Diskurses. Wenn Carnap nun in diesem Zusammenhang als zentrale Bezugsfigur auftaucht, ist es allerdings wichtig zu sehen, dass die entsprechenden Texte sich nicht als Beiträge zur historischen Carnap-Exegese verstehen, sondern vielmehr als durch Carnaps Ontologie-Auffassung *inspirierte* Überlegungen mit eigenständigem systematischen Anspruch.

Den Auftakt des Bandes bildet Thomas Hofwebers Abhandlung „Carnap’s Big Idea“. Gemeint ist die von Carnap in „Empiricism, Semantics, and Ontology“ (1950) vorgenommene Unterscheidung zwischen ‚internen‘ und ‚externen‘ Fragen sowie das damit verknüpfte Konzept der ‚linguistischen Rahmenwerke‘. Wie hinlänglich bekannt ist, differenziert Carnap in „Empiricism, Semantic, and Ontology“ (ESO) ganz grundsätzlich zwischen zwei Arten von Fragen, die im Bereich der Ontologie gestellt werden können. Bei den *internen* Fragen handelt es sich um Fragen der Art ‚Gibt es Fs?‘, und zwar in dem Sinne, ob der Ausdruck ‚F‘ in einem gegebenen linguistischen Rahmenwerk als bedeutungsvoll anzusehen ist oder nicht. Die Beantwortung solcher Fragen erweist sich nach Carnap als trivial, da sie im Falle konkreter Gegenstände (beispielsweise Bäume) durch empirische Untersuchungen und im Falle abstrakter Gegenstände (beispielsweise Zahlen) mittels analytischer Aussagen beantwortet werden können. Demgegenüber betreffen *externe* Fragen die Existenz von

Gegenständen *unabhängig* von einem zugrundeliegenden linguistischen Rahmenwerk. So verstanden, sind Fragen der Art „Gibt es Fs?“ nach Carnap nicht, jedenfalls nicht in einem kognitiv informativen Sinne, beantwortbar und haben daher den Status bloßer Scheinfragen, die sich bestenfalls einer *pragmatischen Auflösung* zuführen lassen. Es geht dann nurmehr um die Frage, welches der jeweils zur Auswahl stehenden linguistischen Rahmenwerke nützlicher oder einfacher zu handhaben ist. Hofweber kommt daher zu der folgenden vorläufigen, sich auf die systematische Quintessenz von ESO beziehenden Diagnose: „[O]ntology as a theoretical discipline has to be rejected. What metaphysicians were [*sic!*] trying to do is pointless: they were [*sic!*] hoping to ask a substantial question of fact, but the only available content for that question is a trivial one: the internal question. Practical questions remain, but ontology, the metaphysical discipline that hopes to ask questions of fact, has to go.“ (20) Wie Hofweber im weiteren Verlauf der Abhandlung darlegt, lassen sich drei zentrale Einwände gegen das so gefasste Ontologie-Verständnis Carnaps richten. Erstens habe Carnap die Freiheit der Auswahl zwischen verschiedenen linguistischen Rahmenwerken überschätzt. Zweitens beruhe seine Theorie der Bedeutung auf einem fragwürdigen, sich von der Wissenschaftsphilosophie herschreibenden Verifikationsmus. Und drittens schließlich sei Carnaps Konzept der Analytizität als hochgradig problematisch zu betrachten. Insgesamt betrachtet, geht es Hofweber um eine ‚Rettung‘ der Metaphysik *mit Carnap gegen Carnap*. Oder in Hofwebers eigenen Worten: „Carnap’s way to defend Carnap’s Big Idea turns it against metaphysics, but the present way of defending it does not.“ (28)

Robert Krauts Beitrag „Three Carnaps on Ontology“ geht von der These aus, dass die herkömmliche Deutung Carnaps als eines erklärten *Gegners* der Metaphysik als irreführend zurückzuweisen ist. Vielmehr sei es Carnaps Ziel gewesen „not to undermine ontology, but rather to portray it as consistent with empiricist epistemological scruples“ (31). Kraut stellt einen unmittelbaren Bezug zu nichtkognitivistischen Theorien in der Ethik her und plädiert für eine „expressivistische“ Deutung der Ontologie-Auffassung Carnaps. Alan Sidelle unternimmt in seinem Beitrag einen Vergleich zwischen Carnaps ontologischen Deflationismus und den gegenwärtigen deflationistischen Theorien in der Metaontologie. Stephen Biggs und Jessica Wilson widmen sich Carnaps (vermeintlichem) metaphysischen Anti-Realismus und stellen dabei interessante Bezüge, genauer gesagt Abgrenzungen, zur Bedeutungstheorie Saul Kripkes her. Carnaps im Kontext der Behandlung externer Frage vollzogene ‚Flucht‘ in die Pragmatik halten sie für unbegründet, da Carnap die Rolle *abduktiver Schlüsse* unterschätzt habe. Nehme man diese ernst, bestünde berechtigte Hoffnung auf eine *affirmative* Behandlung metaphysischer, insbesondere ontologischer,

Probleme. Biggs und Wilson wörtlich: „After all, Carnap’s metaphysical anti-realism was ultimately motivated by the worry that there is no substantive means of confirmation of metaphysical claims. Such a worry arises only if one ignores the possibility that abduction can be a warranted, if fallible, means of arriving at metaphysical results [...]“ (98). Eli Hirsch, der (nicht zuletzt aufgrund seiner Arbeiten zum Thema ‚quantifier variance‘) als einer der prononciertesten ‚Neo-Carnapianer‘ gilt, bietet in seinem Beitrag eine Unterscheidung zwischen „Three Degrees of Carnapian Tolerance“ an und verteidigt dabei den neo-Carnapianischen Ansatz gegen – auf einen globalen Verifikationismus-Vorwurf hinauslaufende – Einwände seitens John Hawthornes aus dem Jahre 2009.

Amie Thomasson diskutiert die Auffassungen Carnaps vor dem Hintergrund des Konzepts einer „Easy Ontology“. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Behauptung, dass „Carnap’s original position was often dismissed because it was wrongly associated with verificationism and ant-realism“ (122). Maßgeblich dafür verantwortlich seien insbesondere Hilary Putnams und vor allem Hirschs deflationistische Vereinnahmungen Carnaps unter dem Gesichtspunkt der ‚quantifier variance‘. Und eben dies sei irreführend. Denn: „As a result, the contemporary focus in metametaphysics on quantifier variance is the product of a historical wrong turn, and is irrelevant to prospects of evaluating a truly Carnapian approach“ (123). Die Begründung eines solchen „truly Carnapian approach“ sieht Thomasson durch das Konzept der „Easy Ontology“ gegeben. Dabei ist ihr Anspruch weniger exegetisch, sondern vielmehr aktualisierend intendiert. Thomasson wörtlich: „What follows isn’t so much a work of historical interpretation as appropriation: what I’m interested in is showing that a viable Carnapian position is available.“ (124) Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die von Huw Price übernommene Reformulierung der intern/extern-Differenzierung in Gestalt der aus der Sprachphilosophie übernommenen Unterscheidung zwischen Verwendung („use“) und Erwähnung („mention“). Ausgehend davon macht Thomasson sich an eine Verteidigung der für Carnap so zentralen – und von Quine bekanntermaßen kategorisch zurückgewiesenen – Gegenüberstellung von analytischen und synthetischen Sätzen und gelangt zu dem Ergebnis, dass „without good reason for rejecting the analytic/synthetic distinction, Quine’s famous criticisms give us no reason to reject Carnap’s deflationary picture of metaphysics“ (131). Die Pointe der von Thomasson in Anschlag gebrachten „Easy Ontology“ ergibt sich schließlich aus der Abgrenzung der Ontologie von der Metaontologie. „The Carnapian *metaontology*“, so Thomasson, „may be deflationary (in that it deflates traditional ontological debates), but the resulting first-order *ontology* is not deflated: it is a simple descriptive realism that asserts that there are Xs in the only sense ‚X‘ has“ (141). Der sich unmittelbar

anschließende Beitrag Simon Evnines kann als eine – vor dem Hintergrund der klassischen extensionalen Mereologie zu verortende – Kritik am ‚ontologischen Minimalismus‘ Thomassons gelesen werden. In eine ähnliche Richtung gehen die Ausführungen Matti Eklunds, der der Ansicht ist, dass „Carnap’s importance for contemporary ontology is overstated“ (165), und dass „Thomasson reasons like a rather traditional empiricist“ (177). Richard Creath wiederum repliziert auf Eklund und stellt klar: „Eklund says in many places [...] that Carnap is *dismissive* toward ontological disputes. This is a bit misleading. It would be more accurate to say that Carnap wants to *transform* the discussion of philosophical ontology rather than to dismiss it.“ (198)

Gregory Lavers bietet eine interessante Rekonstruktion der vom späten Carnap vorgenommenen Deutung theoretischer Entitäten (wie beispielsweise Elektronen) und verortet diese Deutung im Bereich des wissenschaftstheoretischen Instrumentalismus. Der den Band abschließende Beitrag von Kathrin Koslicki befasst sich in kritischer Weise mit der intern/extern-Unterscheidung, wobei die Autorin für ein eher traditionelles (aristotelisches) Ontologie-Verständnis plädiert.

Wie auch immer man zu den gegenwärtigen, sich auf die Metaphysik beziehenden Wiederbelebungsversuchen stehen mag, von der in dem vorliegenden Band sich dokumentierenden neuen (und teils sehr differenzierten) Sicht auf Carnaps Ontologie-Verständnis kann in meinen Augen letztlich auch die *historische* Carnap-Forschung profitieren. Das vielzitierte Vorhaben einer Verknüpfung ‚des‘ Historischen mit ‚dem‘ Systematischen ließe sich so auf vielversprechende Weise einen entscheidenden Schritt voranbringen.

Matthias Neuber (Tübingen/Mainz)